Benedict Totsche/Ulrich Riegel

Die alten Sprachen im kirchengeschichtlichen Proseminar

Eine empirische Untersuchung

Kohlhammer

Kohlhammer

Benedict Totsche/Ulrich Riegel

Die alten Sprachen im kirchengeschichtlichen Proseminar

Eine empirische Untersuchung

Verlag W. Kohlhammer

Diese Veröffentlichung wurde finanziell unterstützt durch die Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) sowie die Freunde der Universität Mainz e. V.

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten
© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart
Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:
ISBN 978-3-17-044535-2

E-Book-Format:
pdf: ISBN 978-3-17-044536-9

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Vorwort

Die vorliegende Studie verdankt sich einer Idee Benedict Totsches anlässlich der Einladung zur Tagung „Kirchengeschichte. Selbstverständnis, Zukunft und Herkunft einer akademischen Disziplin – Junge Perspektiven“, die von Prof. Dr. Tobias Jammerthal, Prof. Dr. Stefan Michels sowie Dr. Gianna Zipp organisiert wurde. Aufgrund der eigenen Lehrerfahrungen, in denen mehr als einmal deutlich geworden war, dass die alten Sprachen in kirchengeschichtlichen Proseminaren bei Dozent:innen wie bei Student:innen für eine Vielzahl von Perspektiven und damit einhergehend auch Irritationen bis hin zu Konflikten sorgen, ergab sich das Thema „Die Rolle der alten Sprachen in der universitären Kirchengeschichtsdidaktik“. Dies führte schnell zur weiterführenden Idee, den Vortrag empirisch anzulegen und die kirchengeschichtlichen Kolleg:innen zu ihrem eigenen Vorgehen sowie ihren Einstellungen zu befragen. In der Anlage des Fragebogens stand Ulrich Riegel beratend zur Seite, wobei die Projektverantwortung noch alleine bei Benedict Totsche lag. Deutlich wird dies z. B. an der Unterschrift des Fragebogens, der alleine von ihm gezeichnet wurde.

Die Entscheidung, die Auswertung gemeinsam durchzuführen, fiel nach Abschluss der Datenerhebung. Dies hat aus unserer Sicht zum einen den Vorteil des fächerübergreifenden Arbeitens innerhalb der Theologie, da das Thema einerseits spezifisch die Kirchengeschichte betrifft, andererseits aber mit Methoden gearbeitet wird, die in der kirchengeschichtlichen Forschung bisher wenig angewendet werden, dafür aber in der empirischen Religionspädagogik gang und gäbe sind. Zum anderen sollte durch die konfessionelle Konstellation im Autorenteam gewährleistet sein, dass den fachspezifischen Perspektiven der beiden großen christlichen Theologien in Auswertung und Diskussion der Daten Rechnung getragen wird.

Wir haben es als inspirierend erlebt, uns gemeinsam in ein bislang empirisch noch nicht hinreichend erforschtes Gebiet aufzumachen. Insofern versteht sich die hier vorgelegte Studie als erster Aufschlag, die erste Befunde zum Einsatz der alten Sprachen in der kirchengeschichtlichen Lehre und auf dieser Grundlage Desiderate für die Zukunft dieser Lehre

zur Diskussion stellt. So legen es die Befunde nahe, dass sich die universitäre Lehre der Kirchengeschichte (und wohl auch der Theologie) wird verändern müssen.

Die genannte Tagung fand – nach Corona-bedingten Verschiebungen – vom 06. bis 10. März 2023 am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald statt. Wir danken den Veranstalter:innen, ohne die die Idee zu dieser Studie vielleicht gar nicht entstanden wäre, ebenso wie den weiteren Tagungsteilnehmer:innen, die mit ihren Diskussionsbeiträgen wichtige Impulse für die Analyse der Daten geliefert haben. Ferner danken wir allen Teilnehmer:innen an der Umfrage, ohne deren Engagement diese Befragung nicht möglich gewesen wäre. Außerdem danken wir Ulrich Volp für seine hilfreichen Hinweise zu Kapitel 1. Ein besonderer Dank geht an die Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) sowie die Freunde der Universität Mainz e. V., welche die Entstehung des Buches beide mit einem großzügigen Druckkostenzuschuss ermöglicht haben. Schließlich gilt unser Dank auch Sebastian Weigert und Florian Specker, die das Manuskript und die Drucklegung mit gewohnter Zuverlässigkeit begleitet haben.

Benedict Totsche & Ulrich Riegel

Inhaltsverzeichnis

1 Zur Bedeutung der alten Sprachen in der kirchengeschichtlichen Lehre 11

Die Krise der alten Sprachen 12

Die Bedeutung alter Sprachen für die Kirchengeschichte 15

Die gegenwärtige Situation kirchengeschichtlicher Lehre in Deutschland 23

Die Differenzierung der Theologiestudierenden im Hinblick auf die alten Sprachen 27

Die Rolle der alten Sprachen in den Studienordnungen zur Kirchengeschichte 29

Der Stand der Forschung 35

Fazit und Forschungsfrage 38

2 Design, Methode und Stichprobe 41

Design und Konzepte 41

Konstruktion des Fragebogens 44

Abhängige Variablen 44

Unabhängige Variablen 47

Hintergrundvariablen 50

Freitextfeld 52

Tryout 52

Datenerhebung 53
Programmierung des Fragebogens 53
Ziehung der Stichprobe 55

Datenanalyse 57

Stichprobe 60
Soziodemographisches Profil 60
Institutionelles Profil 62
Strukturelle Zusammenhänge 65
Aufbereitung der Hintergrundvariablen für weitere Analysen 68

3 Empirischer Befund 71

Der Einsatz alter Sprachen 71
Sprachen und ihre Verbindlichkeit 71
Umgang mit den alten Sprachen in der Lehre 74
Zusammenhänge mit den Hintergrundvariablen 78
Zusammenhänge im Umgang mit den alten Sprachen 81

Institutionelle Rahmenbedingungen 83
Verteilungen der Variablen 83
Zusammenhänge mit den Hintergrundvariablen 85
Zusammenhänge in den institutionellen Rahmenbedingungen 88

Einstellungen der Lehrenden 89
Einstellung gegenüber alten Sprachen 89
Deskriptive Statistik 90
Einfluss der Hintergrundvariablen 91
Übergreifende Antwortmuster 93
Einstellung gegenüber den Studierenden 95
Deskriptive Statistik 96
Einfluss der Hintergrundvariablen 97

Einflüsse im Gesamtmodell 99
Exkurs: Der Einfluss institutioneller Rahmenbedingungen auf die Einstellung gegenüber den Studierenden 102

Typenbildung 105
Clusteranalyse 105
Clustertypische Profile im Umgang mit alten Sprachen 109

Die Antworten auf die offene Frage 112
Studienordnung 112
Voraussetzungen der Studierenden 114
Vermeidung 115
Originaltext und Übersetzen 116
Zielvorstellungen und Vorschläge 118
Sonstiges 120

4 Diskussion 123

Zur Reichweite der Befunde 123

Zusammenfassung zentraler Ergebnisse 126
Institutionelle Rahmenbedingungen 126
Der Einsatz alter Sprachen 127
Einstellungen der Lehrenden gegenüber den alten Sprachen 130
Einstellungen der Lehrenden gegenüber den Studierenden 133
Die Antworten auf die offene Frage 134

Der Einfluss der Hintergrundvariablen 134
Der Einfluss von Alter und Geschlecht 134
Der Einfluss der Konfession 136
Der Einfluss des institutionellen Profils 139

Der Einfluss der institutionellen Rahmenbedingungen 141
Der Einfluss der kirchengeschichtlichen Epochen 141
Der Einfluss des Studiengangs 145
Der Einfluss des Semesters der Studierenden 148
Der Einfluss der Studierendenzahl 150
Der Einfluss der Zulassungsvoraussetzungen in der Studienordnung 151

Die alten Sprachen und das kirchengeschichtliche Proseminar 155

Die alten Sprachen und das Theologiestudium 159

Literaturverzeichnis 165

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen 169

Anhang I: Dokumentation des Fragebogens 171

Anhang II: Die Antworten auf die offene Frage 179

1 Zur Bedeutung der alten Sprachen in der kirchengeschichtlichen Lehre

„Hast du Interesse an alten Sprachen und setzt dich gerne mit anspruchsvollen Schriften und viel Text auseinander?“ So fragt die EKD unter der Überschrift „Bin ich geeignet?“ auf einer Informationsseite zum evangelischen Pfarrberuf und zum Theologiestudium (https://www.beruf-trifft-kirche.de/berufe/pfarrerin/ [30.03.2023]). Die anderen vier Fragen in dieser Rubrik beschäftigen sich mit dem eigenen Glauben, der Lust zur Arbeit mit Menschen sowie zur Organisation von Gemeinde. Je nachdem wie viele Fragen man mit „Ja“ beantwortet, bekommt man im Anschluss einen Text angezeigt, der einen bestätigt, zu weiterer Auseinandersetzung mit der evangelischen Theologie ermutigt oder alternative Berufswege aufzeigt. In jedem Fall scheint das Interesse an den alten Sprachen aus Sicht der EKD zu einem der Kernpunkte zu gehören, an denen sich entscheidet, ob man selbst für das Theologiestudium und ggf. das Pfarramt geeignet ist.

Nur einen Klick weiter, wird den Interessierten auf derselben Website ein Überblick über das Theologiestudium geboten. Hier heißt es nun: „Das Erlernen der alten Sprachen steht am Anfang und sollte innerhalb des Grundstudiums möglichst konzentriert erfolgen.“ Hier scheinen die alten Sprachen nun nicht mehr zum Kern von Studium und Berufsfeld zu gehören, sondern lediglich an den Rand, quasi als Vorbedingungen, die man möglichst rasch hinter sich bringen sollte, um dann mit dem „richtigen“ Studium beginnen zu können.

Dieses kurze Beispiel – an dessen Stelle viele weitere hätten beigebracht werden können – illustriert deutlich, in welchem Zwiespalt sich die alten Sprachen im Theologiestudium gegenwärtig befinden und welche unterschiedlichen Perspektiven auf sie angelegt werden. Einerseits ist es – und zwar in beiden Konfessionen – unbestritten, dass ein:e Theolog:in im Idealfall die alten Sprachen (d. h. mindestens Hebräisch, Griechisch und Latein) nicht nur beherrschen, sondern auch in der täglichen Arbeit in Gemeinde, Schule oder Wissenschaft möglichst breit zur Anwendung bringen sollte. Andererseits wird mit einem vermeintlich realistischen Blick nicht selten gesagt – und sei es hinter vorgehaltener Hand –, dass die alten Sprachen ja nun so wichtig auch nicht seien, es

gäbe ja für alles Übersetzungen und überhaupt, im Berufsalltag sei doch gar keine Zeit dafür (Käbisch, 2013, S. 152).

Schon lange werden Debatten an einzelnen Fakultäten, aber auch in der theologischen Landschaft insgesamt, geführt, wie man die alten Sprachen noch im Studium unterrichten kann, muss und sollte. Aktuell liegt bezüglich der Sprachen in der deutschen theologischen Hochschullehre mitunter ein Flickenteppich vor und nicht nur deswegen ist es eine fortlaufende Diskussion, welche Sprachen in welchem Level von welchen Studierenden zu erlernen sind oder sein sollten. Mitunter wird dabei argumentiert, dass das mühsame Erlernen einer alten Sprache doch unverhältnismäßig sei, wenn diese Sprache dann im weiteren Studium nur noch ein Nischendaseins fristet. Spätestens an dieser Stelle ist dann auch der Punkt erreicht, an dem klar wird, dass letztlich ein Gesamtüberblick fehlt, wie denn nun eigentlich im Jahr 2023 an deutschen Hochschulen in theologischen Studiengängen mit den Sprachen verfahren wird. Denn selbst der Blick in die Studienordnungen verrät nicht, wie tatsächlich gelehrt wird.

Vor der Beschreibung der eigentlichen Studie wird zunächst der Problemhorizont etwas weiter aufgespannt. Danach ist zunächst zu klären, welche Bedeutung den alten Sprachen in der Kirchengeschichte zukommt. Anschließend ist zu fragen, wie die kirchengeschichtliche Lehre an deutschen Hochschulen aufgestellt ist, welche Theologiestudierenden die kirchengeschichtlichen Veranstaltungen besuchen und welche Vorgaben es bezüglich der alten Sprachen im kirchengeschichtlichen Proseminar in den Studienordnungen gibt. Zuletzt erfolgt eine Einbettung in die Forschungslandschaft.

Die Krise der alten Sprachen

In den vorherigen Abschnitten wurde bereits angedeutet, dass die alten Sprachen im Theologiestudium gegenwärtig unter einem gewissen Rechtfertigungsdruck stehen. Als einer der Hauptgründe lässt sich sicherlich die Krise des Theologiestudiums insgesamt ausmachen, die sich deutlich an den sinkenden Studierendenzahlen ablesen lässt (Riegel & Zimmermann, 2022, S. 19). Stimmen, welche die aktuelle Form des Theologiestudiums kritisieren, nennen dabei mit hoher Zuverlässigkeit stets

die alten Sprachen als eine ggf. unnötige Hürde (Lauster, 2022; Lauster & Mawick, 2023). Argumentiert wird dann zumeist, dass die Sprachanforderungen nicht mehr zeitgemäß seien, da sie von einem Zustand des vorherigen Jahrhunderts ausgehen, in dem die Studierenden praktisch alle mit Latinum an die Universität kamen und viele zudem auch bereits das Graecum in der Schule erlangt haben, sodass die Sprachbildung im Studium keinen so breiten Raum einnahm, wie das heute landläufig der Fall ist (Grethlein, 2019, S. 121). Außerdem wird festgestellt, dass der Spracherwerb nicht als lohnend empfunden wird, da die Sprachen im späteren Studium zu wenig vorkommen (Käbisch, 2013, S. 147). Zudem wird darauf hingewiesen, dass der Auffächerung der Studierenden bezüglich ihres angestrebten Abschlusses und ihres Berufsziels zu wenig Rechnung getragen wird (Böttrich, 2019, S. 105–110; Dressler, 2019, S. 128–131). Die sich daraus ergebende Argumentation ist dann zumeist, dass diesen veränderten Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen ist, indem die Sprachanforderungen für die universitäre theologische Ausbildung herabgesetzt werden. Ebenso finden sich Argumente dafür, die Sprachausbildung stärker als bisher als Teil des Studiums und nicht als dessen Vorbedingung zu verstehen (Köhlmoos, 2018).

Im Hintergrund solcher Äußerungen steht oft der befürchtete Fachkräftemangel, sowohl im Hinblick auf Religionslehrer:innen als auch im Hinblick auf Menschen in pastoralen Berufen. Auch von deren Berufspraxis ausgehend wird gefragt, ob die alten Sprachen wirklich eine Relevanz besitzen (Grethlein, 2019, S. 121–122). Zudem ist zu beobachten, dass schwankende Studierende aufgrund der alten Sprachen von einem Theologiestudium abgehalten werden und sich lieber für ein alternatives Studienfach entscheiden (Lenhard, 2019a, S. 316). Die sinkenden Studierendenzahlen sind bereits an den Hochschulen spürbar. Weniger Studierende bringen zwangsläufig die Gefahr mit sich, dass Mittel und auch Stellen gestrichen werden könnten und somit letztlich auf lange Sicht die Theologie als Fach bedroht ist. Zudem macht sich der Fachkräftemangel auf lange Sicht nicht nur in Schule und Gemeinde sichtbar, sondern auch in der akademischen Wissenschaft, was den Abwärtstrend verstärken könnte, wenn nicht mehr genügend geeignetes Personal für die universitäre Lehre zur Verfügung stehen würde – von den Folgen für die Wissenschaft selbst einmal ganz zu schweigen. Bereits 2017 wurde z. B. in einigen Disziplinen der Katholischen Theologie ein massiver Nachwuchsmangel

diagnostiziert (Emunds & Hagedorn, 2017 und erneut Emunds & Retka, 2022).

Neben dem Fokus auf der personellen Situation rührt die Frage nach den alten Sprachen auch am Verständnis der Theologie selbst. Über lange Zeit hinweg war Latein die Fachsprache der Theologie, was vor allem die Art und Weise theologischen Denkens prägte (z. B. Rahner, 1962; Drecoll, 2020, S. 370). Zentrale theologische Begriffe entstanden im Rahmen einer Philosophie, die sich nicht nur des Lateinischen bediente, sondern auch die Denkvoraussetzungen dieser Sprache in sich weiterführte. Mit den alten Sprachen steht neben einem Kommunikationsmittel auch eine theologische Epistemologie zur Debatte. Man kann berechtigterweise fragen, inwiefern es in einer Gegenwart, die auf grundlegend anderen Überzeugungen und gesellschaftlichen Strukturen beruht als die Zeit, in der Latein die Leitsprache der Theologie war, noch notwendig ist, die damalige Epistemologie zu kennen. Allerdings handelt es sich hierbei um eine Frage, die theologisch kontrovers diskutiert wird. Zumindest in der katholischen Kirche verweisen kirchenamtliche Verlautbarungen nach wie vor auf die zentrale Bedeutung der lateinischen Sprache für das katholische Denken (z. B. Benedikt XVI., 2012).

Das gesamte Feld ist zu groß, um es im Rahmen dieser Studie zu behandeln, es wird aber deutlich, dass die Sprachen einen Kern der Debatte bilden und daher auch an den Sprachen exemplarisch untersucht werden kann, wohin die Reise der Theologie gehen könnte und welche Stimmung gewissermaßen an der Basis vorhanden sind. Bei den Sprachen kann wiederum die Kirchengeschichte exemplarisch betrachtet werden, um die Debatte durch einen Blick in die Praxis zu bereichern. Das kirchengeschichtliche Proseminar bietet sich aus mehreren Gründen besonders an: In den exegetischen Fächern ist die sprachliche Verwurzelung klar ersichtlich und gut begründet. Dass – gerade im Hinblick auf Studierende außerhalb eines Volltheologiestudiengangs – mit Blick auf das Hebräische vielfach Abstriche gemacht werden, steht dem nicht entgegen, denn es wird von allen Seiten klar gesehen, dass dies Abstriche sind, d. h. dass hier nicht der Idealzustand gegeben ist. Gleiches kann ebenfalls für die Abstriche beim Griechischen in den sog. „nicht vertieften“ Lehramtsstudiengängen, die in der Regel für die Primar- und Sekundarstufe I qualifizieren, angenommen werden. Aus den Teilbereichen der Systematischen und der Praktischen Theologie sind die alten Sprachen bis auf wenige

Ausnahmen längst verschwunden, da ein Großteil der Untersuchungsgegenstände nicht in Zeiträumen liegt, in welchen zumindest noch das Lateinische allgemein üblich war. In der Kirchengeschichte hingegen hat man es mit einem Fach zu tun, welches mannigfaltige Zeiträume abdeckt, in denen die alten Sprachen z. T. mehr und z. T. weniger eine Rolle spielen. Gleichzeitig scheint es stärker der einzelnen Lehrperson zu obliegen, ob und wie sehr die alten Sprachen im Unterricht eingesetzt werden. Innerhalb der Kirchengeschichte wiederum ist das Proseminar der Ort, an dem in den meisten Fällen – und von Überblicksvorlesungen einmal abgesehen, die allein schon aus Zeit- und Praktikabilitätsgründen die alten Sprachen nur sehr vereinzelt streifen – der Erstkontakt der Studierenden mit der Kirchengeschichte stattfindet. Entsprechend werden die Student:innen sich hier auch ein erstes Bild von diesem Teilfach der Theologie machen und ob es eine Wissenschaft ist, die mit oder ohne Sprachen arbeitet. Das kirchengeschichtliche Proseminar ist also in mehrfacher Hinsicht ein Ort, an dem sich Dinge entscheiden und kann daher im Kleinen einen Hinweis darauf liefern, wie aktuell mit den alten Sprachen im Theologiestudium an deutschen Hochschulen verfahren wird.

Die Bedeutung alter Sprachen für die Kirchengeschichte

Bei genauerer Betrachtung ist die Kirchengeschichte nicht ein einziges Fach, sondern zerfällt in mindestens zwei Teilbereiche. Wie viele Teilbereiche es aber genau sind, das hängt von der Perspektive ab. Blickt man auf die Verteilung der Lehrstühle, welche die Kirchengeschichte vertreten, so könnte zunächst von einer Zweiteilung ausgegangen werden: Wie unten noch genauer ausgeführt wird, ist – sofern an einer Universität zwei Professuren für Kirchengeschichte eingerichtet sind – üblicherweise eine Professur für die ältere Kirchengeschichte zuständig und die andere für die neuere Kirchengeschichte. Was das jeweils genau heißt und wo die Grenze zu verorten ist, kann freilich von Fall zu Fall unterschiedlich sein und ist nicht zuletzt auch durch die Konfession mitbedingt. In der katholischen Kirchengeschichtswissenschaft wird üblicherweise in die Bereiche Alte, Mittlere und Neuere Kirchengeschichte unterschieden (Heim,

2008, S. 19–23), wobei im allgemeinen Sprachgebrauch sowie beim Zuschnitt von Lehrstühlen die beiden letztgenannten Epochen häufig zusammengefasst werden, was zur Gegenüberstellung von „AKG“ und „MNKG“ führt. In der protestantischen Forschung hat sich hingegen eine Vier- oder Fünfteilung etabliert, die sachlich dadurch begründet ist, dass erstens die Reformationszeit als eigene Epoche betrachtet wird und zweitens die Neueste Zeit als eigene Epoche von der Neuzeit unterschieden wird (Markschies, 1995, S. 10–19). Da auch hier mehr als zwei Professuren für Kirchengeschichte an einer Universität selten sind, werden häufig die ersten zwei und die übrigen Epochen jeweils zusammengefasst (s. unten).

Diese Zwei- bis Mehrteilung des Faches ist beispielhaft gut an den Sprachen zu erkennen, mit denen gearbeitet wird. In der Alten Kirchengeschichte, der Patristik, steht zunächst das Griechische im Fokus, da die ersten christlichen Texte auf Griechisch verfasst wurden und es bis ins späte 2. Jahrhundert dauert, bis auch in lateinischer Sprache Theologie getrieben wird – oder jedenfalls bis theologische Texte lateinischer Sprache auf uns gekommen sind (Ritter, 2019). Insgesamt gilt für die Alte Kirchengeschichte also, dass mit beiden Sprachen gearbeitet wird. Unabhängig davon, wann man das Mittelalter beginnen lässt, so steht doch außer Zweifel, dass im Westen, der nicht von ungefähr häufig auch als „der lateinische Westen“ (Heim, 2008, S. 46) bezeichnet wird, das Griechische schon früh außer Gebrauch kommt und folglich auch für die mittelalterliche Kirchengeschichte praktisch keine Rolle mehr spielt, jedenfalls nicht, was die aktive Textproduktion angeht. Im Osten sieht die Sache anders aus, allerdings muss festgehalten werden, dass dieser griechischsprachige Osten im üblichen theologischen Curriculum spätestens nach dem Bilderstreit nur noch in Exkursen vorkommt (z. B. Hauschild & Drecoll, 2016). In Bezug auf die Sprachen heißt dies, dass für die mittelalterliche Kirchengeschichte in aller Regel das Lateinische die Sprache ist, mit der man sich auseinandersetzen muss. Das bleibt, bei einigen Ausnahmen, im Prinzip bis ins 16. Jahrhundert unverändert, denn dann gibt es erstmals eine größere Zahl kirchengeschichtlich bedeutsamer Texte in den modernen Volkssprachen. Diese Entwicklung nimmt mehr und mehr zu, sodass das Lateinische auch mehr und mehr aufhört, die übliche Sprache der Theologie zu sein. Evangelischerseits fällt diese Grenze z. B. beim Vergleich von Orthodoxie und Pietismus ins Auge. Bis in unsere Zeit hat das Lateinische beispielsweise in amtlichen Texten der katholischen Kurie überlebt (Kretschmar, 1990).

Folglich lässt sich – bezogen auf Texte, die in dieser Sprache verfasst wurden – sagen, dass innerhalb dessen, was üblicherweise zum kirchengeschichtlichen Curriculum gehört, das Lateinische für einen großen Zeitraum, vom 2. Jahrhundert bis in die neueste Zeit von Relevanz ist, zunehmend jedoch ein Nischendasein neben modernen Sprachen fristet. Das Griechische ist von der frühesten Zeit an wichtig und bleibt es für Teile der Christenheit bis heute, hat aber ab dem frühen Mittelalter keine große Relevanz mehr für den Bereich der Kirchengeschichte, der üblicherweise im Theologiestudium gelehrt wird. Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Sprachen, die für die kirchengeschichtliche Arbeit in bestimmten Zeiten wichtig sind: In der Alten Kirche wären hier beispielsweise das Syrische, Koptische oder Armenische zu nennen, in späteren Zeiten Altenglisch, Altfranzösisch, Mittelhochdeutsch etc. bis hin zu den modernen Formen dieser und anderer Sprachen (Kretschmar, 1990). Allen diesen Sprachen ist jedoch gemein, dass die Quellentexte, die in der Kirchengeschichte üblicherweise im Unterricht herangezogen werden (man vergleiche z. B. die in den Bänden der Reihe KTGQ abgedruckten Texte), nur in Ausnahmefällen in diesen Sprachen verfasst wurden. Ältere Sprachstufen des Deutschen bilden hier eine Ausnahme, allerdings sind diese im Vergleich zu den anderen genannten Sprachen für deutschsprachige Studierende, ggf. mit einer gewissen Übung, gut verständlich und bilden daher keine Fremdsprache (Stegmann et al., 2022, S. 21–22). Wenn sich also jemand eine weitere Sprache aneignet, so kann dies die eigene Arbeit innerhalb der Kirchengeschichte zweifelsohne befruchten, in aller Regel genügen aber Kenntnisse des Griechischen und des Lateinischen, um sich in den typischen Quellentexten zurechtzufinden. Im idealtypischen Zustand hätte ein:e Student:in der Theologie also ein ausreichend hohes Niveau in Latein und Griechisch, um sich problemlos mit jeder bedeutenderen kirchengeschichtlichen Quelle im originalen Wortlaut auseinandersetzen zu können (Jammerthal et al., 2022, S. 67–68). Ebenso im Idealfall würde daher auch die kirchengeschichtliche Lehre immer mit den Quellen in ihrer Originalsprache arbeiten können. Freilich wird sich dieses Ideal in aller Regel in den Proseminaren vor Ort unterschiedlich präsentieren.

Bis hierhin wurde dargestellt, welche Sprachen für welchen Bereich der Kirchengeschichte Relevanz besitzen. Damit ist aber die grundsätzliche Frage, warum es in der Kirchengeschichte überhaupt notwendig ist,

sich mit alten Sprachen zu beschäftigen, noch nicht hinreichend beantwortet. Warum – so könnte gefragt werden – bringt das Übersetzen kirchengeschichtlicher Quellentexte einen Vorteil und warum kann nicht auf Übersetzungen zurückgegriffen werden? Oder: Würde es nicht ausreichen, wenn sich Sprachspezialist:innen auf das Übersetzen selbst konzentrieren, damit das Gros der Wissenschaftler:innen auf Grundlage dieser Übersetzungen die Forschung vorantreiben kann?

Es ist allerdings auffällig, dass solche Fragestellungen in spezifisch kirchengeschichtlicher Literatur selten behandelt werden, sondern eher in Beiträgen, die sich mit dem Sprachenlernen in der Theologie allgemein beschäftigen zu finden sind. Mit speziellem Blick auf die Kirchengeschichte könnte ja durchaus angenommen werden, dass Lehr- und Methodenbücher sich dieser Frage auf breiter Front annehmen, gerade vor dem Hintergrund der Diskussion um die alten Sprachen. Dies ist allerdings nicht der Fall, wie an einigen Beispielen aufgezeigt werden soll:

Beispielhaft bietet sich ein Blick in die Alte Kirchengeschichte an, da hier besonders mit den alten Sprachen gearbeitet werden muss und sich zudem eine größere Sprachenvielfalt als in späteren Epochen finden lässt. Die vielleicht meistgenutzten Lehrbücher zur Alten Kirchengeschichte sind auf katholischer Seite von Karl Suso Frank (2002) und auf evangelischer Seite von Wolf-Dieter Hausschild, mittlerweile in der Neubearbeitung durch Volker Henning Drecoll (2016). Beide Lehrbücher weisen immer wieder darauf hin, welche Sprachen für die Kirchengeschichte Relevanz besitzen (z. B. Hauschild & Drecoll, 2016, S. 126), dass ein bestimmter Text in dieser oder jener Sprache verfasst oder ggf. auch übersetzt wurde (z. B. Frank, 2002, S. 10), dass die unterschiedlichen gesprochenen Sprachen auf eine bestimmte Weise für historische Entwicklungen bedeutsam waren (z. B. Frank, 2002, S. 71 oder Hauschild & Drecoll, 2016, S. 85) etc. Allerdings fehlt bei Frank darüber hinaus jegliche Reflexion, was aus dieser vorgefundenen Lage bezüglich der Sprachen für die Wissenschaftler:in oder die Student:in zu folgen hat. In der von Drecoll neu erarbeiteten Einleitung zum „Hauschild“ findet sich hingegen im Abschnitt zur bestmöglichen Examensvorbereitung der Vorschlag, in den historischen Fächern pro 60 min Grundwissen erlernen, vertiefen oder wiederholen 30 min zu übersetzen (2006, S. 32). Warum eine solche Übersetzungstätigkeit in der Examensvorbereitung von Nutzen sein kann, wird nicht weiter thematisiert, sondern es wird offensichtlich vorausge-